

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 1 (1887)

29 (7.9.1887)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-358701](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-358701)

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
 pränumerando frei ins Haus:
 vierteljährlich . . . 1 Mk. 50 Pf.
 für 2 Monate . . . 1 „ „
 für 1 Monat . . . 50 „
 excl. Postbestellgeld.

**Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
 für Politik und Unterhaltung.**

Erstclassig
 jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inferat:
 die vierpaltige Zeile 10 Pf.,
 bei Wiederholungen Rabatt.

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Tom stolzen England.

Die neueste Kunde aus dem Inselreiche über dem Vermalmeer ist keine erfreuliche; sie lautet dahin, daß das konservative Ministerium Salisbury entschlossen ist, mit allen Mitteln, die ihm die irische Zwangsbill an die Hand giebt, vorzugehen und damit die irische Bewegung zu unterdrücken. Die nächste große Maßregel, zu der sich die konservativen Staatsmänner entschlossen haben, ist die Unterdrückung der von Barnell und Genossen geleiteten irischen Nationalliga.

Was wird die nächste Wirkung dieser Maßregel sein? Ohne Zweifel die, daß die Verbitterung der Irländer gegen Alt-England zunimmt.

Die von Barnell geleitete Kleinbürgerlich-Kleinbäuerliche Bewegung stellt in diesem Moment den Widerstand Irlands gegen die Unterdrückung und Ausbeutung durch die englischen Landlords dar, die in den langen Kämpfen zwischen England und Irland den größten Theil des irischen Bodens an sich gerissen und durch ihre Verwirthschaftung das Land an den Rand des Abgrunds gebracht haben; dieser Widerstand gegen die englische Uebergewalt ist schon in den verschiedensten Formen aufgetreten. Bald organisierte man Geheimbünde, bald griff man zur offenen Revolution, bald organisierte man den Widerstand in gesetzlicher Form. Bis jetzt ist mit allen diesen Dingen nur der eine Erfolg erreicht worden, daß die Bewegung in Irland für dessen selbständige Regierung und Verwaltung eine allgemeine geworden ist.

In keiner Frage hat sich der Vollblut-Engländer noch so verbohrt gezeigt, wie in der irischen. Während man in England selbst peinlich auf die altbewährten Rechte und Freiheiten des Volkes achtet, opfert man sie, wenn es sich um Irland handelt, ohne Bedenken und ohne Form. Ein etwas demokratisch und sehr stark philantropisch angehauchter Staatsmann wie John Bright trat aus der Regierung, als diese beschloß, Aegypten bombardiren zu lassen; er hat aber noch nie zu Gunsten des unterdrückten Irlands seine Stimme erhoben, sondern hat den Gewaltmaßregeln, die man über die grüne Insel verhängte, mit den Stodarisokraten zugestimmt.

Während man früher über die Beschwerden der Irländer die Achseln zuckte und die Worte von der Höhe ihrer Gewalt und ihrer mächtigen Parlamentarität herab zur Brutalität auch den Hohn zu gesellen pflegten, hat der Streit zwischen den englischen Landlords einerseits und dem irischen Volke andererseits denn doch einen anderen Charakter angenommen. Schon früher, während der Chartistenbewegung, hatte der aufgeklärte Theil des englischen Volkes, namentlich die Arbeiter, welche das allgemeine Wahlrecht forderten, mit den unterdrückten Iren gemeinsame Sache gemacht. Hatte doch auch O'Connell an der Charte mitgearbeitet, die der sozialistischen Arbeiterbewegung in England einst den Namen gab. Später, als die englischen Arbeiter nicht mehr eine selbständige politische Partei bildeten, schienen die Sympathien der Volksmassen für Irland erloschen zu sein; wenigstens sah man den verzweifelten Anstrengungen der Iren theilnahmslos und gleichgültig zu. Anders aber wurde die Sache, als in neuester Zeit auch der alte Gladstone sich entschloß, dafür einzutreten, daß man Irland die verlangte Selbständigkeit gewähre. Dieser Staatsmann ist ein seltsames Gemisch von Konstitutionalismus, Muderthum, Liberalismus und theils konservativ, theils halb demokratisch verbrämten Humanismus; man kann ihn als Parteimann unmöglich mit einem Wort charakterisiren, denn er ist voll von Gegensätzen und Widersprüchen. Sympathisch ist er uns nicht. Aber er hat eine That aufzuweisen, die ihn weit über manchen Staatsmann seiner Zeit, ja fast über alle erhebt: er hat sich am Abend seines Lebens und am Ende einer langen, ereignisreichen Laufbahn entschlossen, einen großen Irrthum aufzugeben; er hat eingestanden, daß es verfehlt sei, die gerechten Ansprüche der Irländer noch ferner abzuweisen. Sein Versuch, die irische Landfrage im englischen Parlament zu lösen, mußte mißlingen, weil ein englisches Parlament von dem heutigen Kaliber den Irländern niemals ein gesundes Uebergelbte zubilligen wird. Und so entschloß sich denn Gladstone, für die irische Selbstverwaltung einzutreten, was seiner Zeit bekanntlich ganz England und Irland in Bewegung gebracht hat.

Sein Versuch, den Irländern die gewünschte Selbständigkeit zu verschaffen, mißlang vorerst. Allein ein großer Theil des englischen Volks stellte sich mit Glad-

stone nun auf Seite der Unterdrückten und die Sympathie für Irland ist augenblicklich in England stärker denn je. Seitdem das Ministerium Salisbury die irische Nationalliga hat als „staatsgefährlich“ erklären lassen, sind ihr fünfzig englische Unterhausmitglieder beigetreten, eine Demonstration, die der englischen Regierung schwer im Magen liegen wird.

Dazu kommt nun noch, daß man in England keineswegs gleichgültig zusehen wird, wie in Irland die politischen Rechte faktisch unterdrückt werden. Der Engländer wacht eifersüchtig darüber, daß seine habeas corpus-Akte (das Grundgesetz der englischen Freiheit) respektirt wird. Nun tastet die konservative Regierung das Vereinsrecht der Irländer an. Das geht dem konstitutionellen Engländer denn doch wider den Strich und es wird einen ungeheuren Lärm geben, eine Massenauflage, die in England mehr bedeutet, denn anderwärts.

Wir sind der Meinung, daß die irischen Forderungen ihrer Erfüllung nahe sind. Salisbury wird die Nationalliga wohl auflösen, aber damit die Bewegung nicht zurückstauen können. Er wird Piasa machen und gehen müssen. Sein Nachfolger, wer er auch sei, wird stets klug genug sein, den Irländern Konzessionen zu machen, um sich zu befestigen. Und so werden denn, unserer Meinung nach, die Irländer in nicht allzu ferner Zeit ihr eigenes Parlament haben.

Es ist aber auch die höchste Zeit.

Tagesbericht.

— Fürst Bismarck hat in seiner Eigenschaft als preussischer Handelsminister die preussischen Regierungen angewiesen, die **Zunungen** nach Möglichkeit zu fördern. Es heißt, nach dem „Rhein. Kur.“, in dem betreffenden Reskript: „Ich bemerke, daß zur weiteren wirksamen Förderung des Zunungswesens von hervorragender Bedeutung sein wird, die einzelnen Zunungen zu gemeinsamen größeren Organisationen, wie sie die Gewerbeordnung in den Zunungsausüßungen, beziehungsweise den Zunungsverbänden vorgesehen hat, zusammenzufassen. Die königliche Regierung erlaube ich daher, zur Bildung von Zunungsausüßungen, sowie zum Anschlusse der Zunungen an die bestehenden Zunungsverbände in geeignet erscheinender Weise nach Möglichkeit Anregung zu geben und den hierauf gerichteten Bestrebungen ihre besondere Förderung zu Theil werden zu lassen.“

Das offiziöse Presseschwäzger ist unter sich in Streit gerathen und jagt sich nun Redensarten ins Gesicht, die nicht gerade die Schmeicheleien sich anhören. Mit Bezug auf das Verhältnis Deutschlands zu Dänemark brachte das Kängler Blatt am Sonnabend eine offiziöse Mittheilung, in welcher die Angriffe gegen Dänemark auf französische Ursprung zurückgeführt werden. Hierüber ärgert sich nun die „Köln. Ztg.“, welche bekanntlich lethim ebenfalls heparitell gegen Dänemark veröffentlicht hat. Das offiziöse rheinische Blatt antwortet nun auf die Anspornung der „Norddeutschen“ wie folgt: „Der Hinweis auf den französischen Ursprung von Angriffen zahlreicher deutscher Blätter gegen Dänemark ist denn doch eine Geschmackslosigkeit und eine Versündigung gegen das Nationalgefühl, deren sich das halbamtliche Blatt nicht schuldig machen sollte.“ Darauf erwidert die „Norddeutsche“ mit folgender hämischen Randglosse: „Was die werthe Kollegin am Rhein mit ihrem rollenwidrigen Seitenanstrich eigentlich beabsichtigt, ist uns absolut unverständlich; wir möchten deshalb annehmen, daß die „nach Schluß des Blattes“ verübte Extravaganz nur das Wert eines redaktionellen Avantagurs ist, den aliquid fecisse (etwas gethan zu haben) gelüste.“ Der „rollenwidrige Seitenanstrich“ kennzeichnet die Unabhängigkeit dieser Art der Presse ganz vortrefflich. Die verächtliche Randbemerkung ist nun aber der „Köln. Ztg.“ schwer in die Glieder gefahren und preßt ihr folgende Klage ab: „Derartige Unverschämtheiten sind ganz dazu geeignet, der unabhängigen Presse die in solcher Weise verächtlich gemachte Regierungsfreundlichkeit zu verleiden. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ möge es sich merken, daß Niemand, wie hoch er auch stehen mag, in der Lage ist, uns irgend eine „Nolle“ anzudrängen. Wir sind der Ansicht, daß nur eine Presse, welche zu warnen und zu widerstehen vermag, die Kraft besitzt, berechtigte Bestrebungen mit Erfolg zu unterstützen.“ — Der nicht unbekannt hochstehende „Niemand“ kann hiernach die Unterthürung der „Köln. Ztg.“ kaum hoch anschlagen, denn er weiß ja, daß sie ihm noch nie zu widerstehen vermocht hat. Woraus sich

denn auch wohl die Behandlung erklären mag, mit der diese Art von Unabhängigkeit traktirt wird, sobald sie sich gegen Regie und Souveränitäten auflehnt oder verständig.

— Das auf dem **Handwerkertage zu Dortmund** kundgegebene Verlangen der Zünftler auf Einführung obligatorischer Arbeitsbücher findet jetzt auch Unterstützung von nationalliberaler Seite. So tritt für dieselbe nunmehr auch die nationalliberale „Verl. Börsenztg.“ ein und zwar weit noch über die Forderungen der konservativen Parteien hinaus. Das Arbeitsbuch soll nach dem Vorschlag des Organs der Nationalliberalen Berlins enthalten die Dauer der Beschäftigung, die Leistungsfähigkeit, erlittene gerichtliche Strafen, thatsächlich begangene Exzesse; es muß ganz offen, ohne Rückhalt sein. — Gleichzeitig plaudert das Blatt aus, daß die Arbeitsbücher besonders dazu bestimmt seien, Sozialdemokraten und „berufsmäßige Heher zum Streik“ von der Arbeit fern zu halten. Kurzum es soll mittelst der Arbeitsbücher die Gelegenheiten geschaffen werden, über mißliebige Arbeiter die Acht auszusprechen.

Breslau, 31. August. Ueber die in Breslau übliche Arbeitszeit und Sonntagarbeit macht das hiesige staatliche Amt folgende Mittheilungen: Die tägliche Arbeitszeit, ausschließlich der Pausen, ist in den einzelnen Gewerben bzw. Betrieben sehr verschieden, sie schwankt zwischen 5 und 16 Stunden. Aus einer nach den Vohnermittlungen im Februar 1885 und Juli 1886 gefertigten Zusammenstellung, in welcher die Angaben der Vorstände und Zunungen und Gesellen-Branntkasten, von denen der Besitzer und Direktoren einzelner Betriebe nach Arbeitsstellung und Geschlecht der Beschäftigten unterschieden und die Fälle ohne jegliche oder bestimmte Angaben der Arbeitszeit unberücksichtigt gelassen wurden, geht Folgendes hervor: Von 100 bei den genannten zwei Vohnermittlungen in Betracht gekommenen gewerblichen Gehülften, Arbeitern und Lehrlingen betrug die tägliche Arbeitszeit (exkl. der regelmäßigen Pausen) im Mittel: bis 7 Stunden bei 2 Proz., aller Beschäftigten, 8 Stunden bei 4 Proz., 9 Stunden bei 9 Proz., 10 Stunden bei 49 Proz., 11 Stunden bei 19 Proz., 12 Stunden bei 13 Proz., 13 Stunden bei 2 Proz., 14 Stunden bei 1 Proz., 15 und mehr Stunden bei 1 Proz. Die zehnstündige bzw. eine geringere Arbeitszeit ist sonach bei 64 Proz. der hier in Betracht gezogenen beschäftigten Personen üblich, bei 36 Proz. derselben beträgt sie 11 und mehr Stunden. Die Arbeitszeit ist im Sommer länger als im Winter. Bei den Arbeitern ist die zehnstündige Arbeitszeit viel häufiger, als bei den Arbeiterinnen. Im Kleinbetriebe kommt die mehr als zehnstündige Arbeitszeit doppelt häufiger vor, als im Großbetriebe. Die Dauer der regelmäßigen Mittagszeit und der arbeitstäglichen Pausen ist nach der Ermittlung im Juli 1886 in den einzelnen Gewerben bzw. Betrieben eine verschiedene; sie schwankt, abgesehen von einigen Gewerben mit unbestimmter Dauer, zwischen ein bis drei Stunden. — Sonntagarbeit findet statt: regelmäßig den ganzen Tag bzw. die Nacht: bei den Gas- und Wasserwerken (bei welchen in Tag- und Nachtschicht abwechselnd gearbeitet wird), bei der Strassenbahn, bei den Mältern (alle 14 Tage hat jeder Gehülfe und Arbeiter einen freien Sonntag), Konbitoren, Barbieren, Branntweinbrennerei, Mälzerei; häufig den halben oder ganzen Tag: bei den Mälzern, Bierbrauereien, Kretschmären, Schneidern, Kürschnern, Schuhmachern, Vergoldern, Töpfern, Gerbern; regelmäßig den halben Tag: bei den Gärtnern, Optikern, Schirmfabriken, Bädern, Fleischer, Brauntweinbrennern, Spritfabriken, Futtmachern und Friseurern. In den übrigen Gewerben und Betrieben findet selten oder keine Sonntagarbeit statt.

Düsseldorf. Vor einigen Tagen brachte die „Frankf. Ztg.“ folgende Aufsehen erregende Nachricht, die wir in der Erwartung von Berichtigungen noch nicht wiedergeben mochten:

„Eine Kriminaluntersuchung von hochgradigem öffentlichen Interesse ist hier seit einigen Wochen bereits bei der Staatsanwaltschaft bzw. beim Untersuchungsrichter anhängig, betreffs gewisser, auf dem Eisen- und Stahlwerk hier (Georgs-Marin-Hütten-Bergwerksverein) angeblich seit langer Zeit verübter Zänstungs- und Betrugsdelikte. Das hier seit circa zwanzig Jahren bestehende Eisen- und Stahlwerk, eines der größten Werke Deutschlands, produziert wesentlich Eisenbahnschienen und Schwellen und errentet sich eines beträchtlichen Absatzes nicht nur an inländische, sondern auch an alle möglichen ausländische Bahnen. Es ist begreiflich, daß die Schienen und Schwellen für den Eisenbahnbetrieb nur nach Proben

bestellt werden, welche nach ihrer Stahlqualität, Tragkraft und Zerreibbarkeit eingehenden technischen Untersuchungen unterzogen sind. Es werden alsdann mit der Abnahme sachverständiger Ingenieure betraut und diese haben jede einzelne fertigestellte Schiene oder Schwelle nach Maßgabe der Probe zu befechtigen und über ihre Annehmbarkeit zu entscheiden; dieselben bedienen sich dabei eines ihnen von ihrer Behörde eigens zu diesem Zweck anvertrauten Stempels, welchen sie in die empfangbare Schiene einschlagen. Vor Wochen hat nun ein vom Stahlwerk entlassener Graveur der Staatsanwaltschaft ein freiwilliges Geständnis abgelegt, dem zufolge seine Beschäftigung auf dem Stahlwerke seit Jahren wesentlich nur darin bestanden habe, nach genommenen Bleibdrücken getreue Nachahmungen der verschiedenen in- und ausländischen Abnehmer-Stempel anzufertigen; er hat dabei gleich zwischen 50—100 dieser corpora delicti abgeliefert. Das mittelst dieser falschen Stempel betriebene Betrugsverfahren soll sich nach seiner Angabe in der Weise abgespielt haben, daß eine Anzahl anderer Arbeiter, die sogenannten „Schienschlüßer“, zurückgewiesene Schienen mit diesen falschen Stempeln gezeichnet und bei der Ablieferung zum Transport statt der abgenommenen untergehoben, von den aus gutem Material verfertigten abgenommenen Schienen aber die echten Stempel durch Ausfeilen entfernt haben, um letztere den abnehmenden Ingenieuren jedesmal aufs Neue vorzulegen; auf diese Weise sei es nach Angabe des Denunzianten schon vor seiner Thätigkeit auf dem hiesigen Stahlwerke üblich gewesen, den Abnehmern schlecht gearbeitetes Material unterzuschleusen. Diese Anzeige hat nun auch noch nach Entlassung des Denunzianten vor Einleitung der Untersuchung eine gewisse Unterstützung gefunden durch den rege gewordenen Verdacht eines derzeit für die Hannoverische Eisenbahn-Direktion mit Abnahme von Schienen beschäftigten Regierungs-Bauführers, welchem eine Schiene Stempeldruck entdeckte. Wie weit nun die eingeleitete Kriminal-Untersuchung den Verdacht eines solchen für die Sicherheit des Eisenbahnverkehrs augenscheinlich höchst gefährlichen Betrugschwunders befestigen wird, zumal wie weit außer den thätig gewesenen Arbeitern auch andere Angestellte des Werks als Anstifter und Helfer dabei kompromittiert sind, ist abzuwarten. Der geständige Graveur hat sogar angegeben, daß selbst bei Prüfung der Proben die Abnehmer in einer höchst raffinierten Weise getäuscht seien dadurch, daß der „Fallbar“, auf welchem diese Prüfung stattgefunden, durch eine unterirdische Gummunterslage elastisch gemacht sei. Sicher ist auch, daß ein ähnlicher Verdacht, wie der jetzt bei der Staatsanwaltschaft anhängige, seitens eines entlassenen Angestellten oder auch seitens eines Abnehmers schon vor vielen Jahren geltend gemacht ist, jedoch ohne Erfolg.

Zeit erklärt der Vorstand des „Georgs-Marienbergwerks“ und „Hüttenvereins“ folgende Erklärung, in welcher gegenüber den im obigen Artikel mitgetheilten Vorgängen gesagt wird:

„Im Mai d. J. wurde von einem Regierungsbau- fahrer, der mit Abnahme von Schienen beschäftigt war, uns die Anzeige, daß an verschiedenen Schienen die von ihm angebrachten Stempelzeichen durch Ausfeilen oder Ueberstreichen mit Delfarbe verwischt und diese Schienen ihm nochmals zur Abnahme vorgelegt seien. Die diesbezügliche sofort eingeleitete Untersuchung ergab die

Richtigkeit dieser Anzeige und wurde der Arbeiter, der diesen Unfug gefändiger Weise ausgeübt hatte, entlassen und eine weitere Untersuchung eingeleitet. Die letztere ergab, daß in der That grobe Ungehörigkeiten stattgefunden haben, was um so weniger begreiflich, als ja das von uns hergestellte Stahlmaterial sich in allen Fachkreisen des besten Rufes erfreut und von uns eine fünf- bis zehnjährige Garantie für das abgelieferte Stahlmaterial zu übernehmen ist. Unser ganzes desfallsige Untersuchungs-material ist dem Gerichte übergeben und werden die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen. Von einem Denunzianten und dessen Angaben in der Denunziation, sowie vor dem Staatsanwalt, die der Dsnabrücker Berichterstatter ansgemein genau kennt, ist uns nichts bekannt. Nach dessen Mittheilungen scheint eine solche erfolgt zu sein von einem entlassenen Arbeiter unseres Werks, der zur Zeit wegen verschiedener grober Vergehen, die in keiner Beziehung zu den Vorgängen auf unserem Stahlwerke stehen, gefänglich eingezogen sein soll. In wie weit Angestellte an den Ordnungs- widrigkeiten theilhaftig sind, wird die gerichtliche Untersuchung ergeben. Schon jetzt sind vorzüglich alle Angestellte, die hierbei möglicherweise in Frage kommen könnten, wegen unzulänglicher Kontrolle der Arbeiter zum Theil entlassen, zum Theil zur Verfügung gestellt. Vor Allem sind die Maßnahmen derart getroffen, daß ähnliche Vorkommnisse sich nicht wiederholen können.“

Diese Erklärung klingt etwas sehr pomabig. Hier kann doch nicht von blohem Unfug, der durch einzelne Arbeiter begangen ist, die Rede sein. Daß die Arbeiter aus freien Stücken Betrügereien bloß zu Gunsten ihrer Arbeitgeber vornehmen, wird doch Niemand glauben.

Hannover, 31. August. Der hannoversche Provinziallandtag wird am 19. Oktober cr. zusammenzutreten und wahrscheinlich gleichzeitig mit der Landesynode tagen.

Altona, 31. August. In dem hier verhandelten Sozialistenprozeß wurden die Angeklagten Steinfort, Mühe, Fichtner, Frank und Abel des § 128 des Strafgesetzbuches (Theilnahme an einer vor der Staatsregierung geheim gehaltenen Verbindung, deren Zweck ist, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern) für schuldig befunden und zu je fünf Monaten Gefängnis abzüglich drei Monate Unterdrückung, verurtheilt. Die übrigen Angeklagten Böhle, Chevalier, Müller, Schuhmacher, Ditto, Busch, Mollenbuhr und Frau Mansfeld wurden freigesprochen.

Frankreich. Der Kriegsminister hat die probeweise Mobilmachung des 17. Armeekorps angeordnet. Der Mobilisierungsplan wurde bereits einige Tage vorher durch den „Figaro“ mitgetheilt, der ihn sich durch Verrath aus dem Kriegsministerium zu verschaffen gewußt hatte. Es sind auch bereits zwei Soldaten niedriger Charge als die mutmaßlichen Thäter verhaftet worden. Daß aber die wirklich Schuldigen höher hinauf gesucht werden müssen, ergibt sich aus folgender Notiz der radikalen „Justice.“ Sie schließt einen Artikel, in dem sie sich mit der Frage beschäftigt, ob der bevorstehende Mobilisierungsversuch durch den Verrath nicht vollständig um seinen Werth gekommen sei, mit folgendem Nachwort: „Im Augenblick, da wir unter die Presse geben, empfangen wir aus der Haute-Garonne Nachrichten, welche alles noch erschweren, was über die „Indiskretion“

des „Figaro“ gesagt werden konnte. Schon lange bevor der „Figaro“ seine Auskünfte über die Mobilisirung des 17. Korps veröffentlichte, benachrichtigten die angesehensten politischen Persönlichkeiten der Haute-Garonne zu dem Zwecke, gewisse Befreiungen vom Dienst zu begünstigen, ihre Wähler von der bevorstehenden Entscheidung und fügten sich dabei offen auf das Ministerium. Solche Indiskretionen sind vom moralischen Standpunkte stand- bald, was praktisch herausgeben sie den Mobilisierungs- versuch seines unvorhergesehenen Charakters und dadurch seines Hauptinteresses. Das Land war berechtigt, etwas anderes zu erwarten, als eine kostspielige Schauffellung.“ — Die „angesehensten politischen Persönlichkeiten der Haute-Garonne“ sind der Senator Adrien Gebrard, Chefredakteur des „Temps“, und sein Bruder Jacques, welche, wie man hört, nicht nur sich ihrer einflussreichen Wähler für sürzügliche Annahmen, sondern Anordnungen getroffen haben sollen, um die besten Pferde ihrer Stalungen vor dem Requisitionsdienste in Sicherheit zu bringen.

London, 30. August. Der Generalpostmeister Raites nahm gestern eine von 1900 Londoner Postbeamten unterzeichnete Petition entgegen, in welcher sie um Verkürzung der Arbeitszeit und geringe Erhöhung der Gehälter nachsuden. Herr Raites versprach, die Bittschrift in sofortige Erwägung zu ziehen.

Petersburg. Westeuropäische Bildung ist in Rußland verpönt; man will der Jugend offenbar nur „zarijsche Bildung“ eintränken. Deshalb geht man allenthalben im weiten russischen Reiche gegen wissenschaftliche Studentenvereinigungen vor, da die Mitglieder derselben unabhängig von den offiziellen, natürlich russischen, Bildungsmitteln sich weiter zu bilden genossen sind. Wir waren schon des Defektens in der Lage, von Verboten solcher Vereinigungen zu melden, und wieder wird ein solches Verbot bekannt. Dasselbe trifft die „Wissenschaftlich-literarische Gesellschaft“ in Petersburg, eine Vereinigung von Zöglingen der Petersburger Universität, weil derselben auch einer der Mitstifter vom 13. März d. J., Generalow, angehört hat. Diese Gesellschaft verfolgt, wie gesagt, rein wissenschaftliche Zwecke, indem sie sich für ihre durch freiwillige Beiträge seitens der Studenten und durch Privatbetheiligung aufgetradeten Mittel eine eigene wissenschaftliche Bibliothek anlegte. Die Universität war nur insofern daran theilhaftig, daß sie den nötigen Raum für die Bibliothek bergab. In letzter Zeit sollen sich jedoch die Mitglieder der genannten Verbindung in ihren Versammlungen weniger mit der Wissenschaft als mit der Politik beschäftigt haben. Deshalb das Verbot. Damit nicht genug, es sollte vielmehr auch die Bibliothek konfiszirt werden. Doch sträubten sich aber die Studenten und verweigerten die Herausgabe der Schlüssel. Das geriet aber den neuen Rektor der Universität Professor Wladislawiew, durchaus nicht; auf seinen Befehl wurden die Schränke vor einigen Tagen erbrochen und die verpönten Bücher einfach konfiszirt.

Gerichtszeitung.

Karlsruhe, 31. August. Heute stand vor der hiesigen Strafkammer der ehemalige Rathschreiber und stellvertretende Stadtschreiber August Sond-

In der Mühle.

Erzählung von M. Rupp.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sie konnte ja die Trauerkleider ablegen, und er und sein Weib liebten sich nicht, — das war der Dämon in ihrer Brust, aber sie erkannte ihn auch als solchen und sagte sich, des Vaters Geist würde ihr gewiß helfen, daß der Engel immer in ihr liege. Draußen in der Mühle redete ja Alles von ihm, dem braven Vater, dort wollte sie in seinem Sinne leben und Gott bitten, daß er ihr Herz stille mache, und ihm den wahren Frieden schenke. — Die Gardinen waren zugezogen, als den andern Tag Graf Halben und Professor Franken mit seiner Frau am Hause vorüber, dem Bahnhofs zufuhren. Er hat wenigstens hinaus sehen wollen zu den Fenstern, hinter welchen sie vielleicht an ihn denkend saß. Kein Wort wurde zwischen den Freunden gewechselt, bis sie sich unter schmerzlichem Abschied trennten. —

Während Erwin und seine Gattin im Wohlgefühl ihres gegenseitigen Besizes wieder beglückt daheim waren, ging Heinrich Halben ruhelos in seinen einsamen Räumen auf und nieder. Wäre es nicht weit besser, einem Zustand ein Ende zu machen, gegen welchen sich die Seele in Wuth aufbäumt, welcher uns zwingt, äußerlich zu halten was innerlich tausendfältig verlehrt wird? Als ob ich nicht in meinen Gedanken stündlich mehr sünbigte, als ich sehen würde, durch Sprengung der Fessel! — Aber so heiß meine Liebe zu Rosine, so glühend mein Wunsch, sie zu besitzen, so blide ich dennoch in solcher Ehrfurcht zu ihr hinauf, daß ich nie ihr zu sagen wagte, was mir in Kopf und Herzen brennt, was ich in jedem Vogelklang und jedem Glockenklang zu hören glaube.

Entschieß' mit mir und sei mein Weib,
Und ruh' an meinem Herzen aus,
Mein Herz sei in der Fremde dann
Dein Vaterland und Vaterhaus.

Gehst Du nicht mit, so sterb ich hier
Und Du bist einsam und allein
Und bleibst Du auch im Vaterhaus,
Wirst doch wie in der Fremde sein. —

Nach kurzer Abwesenheit verließ Graf Halben Schloß Fochberg wieder, und als Christoph, die treue Seele, ihn beim Scheiden um baldige Rückkehr und noch lieber um baldige Rückkehr bat, da erwiderte er:

„Noch weiß ich nicht, alter Freund, wohin mich Wind und Wetter führen, denn ziel- und zwecklos zieh ich aus, aber hören sollst Du bald von mir, und wenn,“ fügte er erzwungen lachend hinzu, „ich nicht wiederkehren sollte.“

„Graf Heinrich!“

„Ruhig, Alter, es ist ja nicht wahrscheinlich, nur möglich, denn Du weißt, die Alten müssen sterben und die Jungen können sterben,“ nun, dann halte mir Liebe und Treue übers Grab hinaus und bete aus Deinem gläubigen Herzen, daß dort oben gnädiger mit mir verfahren werde, als ich's von hier unten rühmen kann.“ —

Der Alte war keines Wortes mächtig, er küßte die Hände des Grafen und ehe er sich's versah, stand er allein im Schloßhof. „Herr, Gott, ich will ja kein Zweifler an Dir werden, aber die Gedanken kommen ungebeten, warum es so vielen Spitzbuben gut geht in der Welt und das Raifer sich ungestraft breit machen darf, während der rechte Mensch kämpfen und leiden muß, selbst wenn er sich nie verirrt. Die Pfarzer versprechen uns freilich die Lösung aller Räthsel im Jenseits, aber hier wird uns die Zeit des stillen Wartens gar lang.“ — Der Alte ging hinein, ordnete die verlassenen Gemächer seines Herrn, blieb sinnend vor den großen Familienbildern, die in des Grafen Wohnzimmer hingen, eine Weile stehen und schloß dann, leise seufzend, Alles ab. —

X.

Ein Jahr war verfloßen, ein ruhiges Jahr für Frau Rosine in der Thalmühle. In der zweiten Hälfte desselben wurde ihr Psegebruder Wilhelm hinausgetragen

in den stillen Todengarten zu den lange vorangegangenen Eltern, nachdem er bekräftigt die Welt verlassen. Wenn auch nicht in der einst gewünschten Weise, so hatte ihm doch in der treuen Schwester Rosines volle Liebes- sonne geleuchtet, und als sich schon die Schatten des Todes über sein Antlitz breiteten, sah er noch verklärten Auges, daß sie es war, die bei ihm stand und seinen letzten Hauch empfing. —

Die Waise war heute allein zu Hause, denn Rosine war draußen in Kirchen, wo sie beim dritten Kind ihrer Ziegenfreundin Elise Halbenstelle einnahm. Zwei zarten, schlachbunden Mädchen war, zu großer Freude der Eltern, diesmal ein kräftiger Junge mit dunkeln Haaren gesegelt, der nach Rosines Wohl den Namen Heinrich erhalten hatte, und als der die Handlung vollziehende Vater den Kleinen in ihre Arme legte, fiel eine warme Thäne auf des Kindes Stirne hernieder. Es war überhaupt ein ganz besonders erster, feierlicher Tag, denn in der Ferne wurde Krieg geführt, und nachdem der Pfarzer sein Kindlein dem großen Kinderfreund aus Herz gelegt, bat er auch noch in inbrünstigem Gebet, nicht allein für die vielen, ob Freund oder Feind, sich im Kampf Befindenden, sondern auch für alle ihre im Kummer an sie denkenden Angehörigen. Noch erfüllt hiervon, kam Rosine mit einbrechender Dunkelheit nach Hause, wo sie die Waise eifrig hinter der Zeitung fand.

„Heute stehen die Gefallenen und Verwundeten drinn, Rosine,“ sagte sie selbst, „und wenn man auch keinen von all' den Namen kennt, so wird einem doch das Herz schwer über dem vielen Jammer. Erzähle mir nun von der Kindstaube, ich bin vom Lesen müde geworden und gehe bald zu Bett.“ —

Nach dem Abendessen führte die Alte ihren Vorsaß aus, und Rosine nahm nun ebenfalls die Zeitung zur Hand, um die darin enthaltene Liste der Todten und Verwundeten durchzusehen. Plötzlich fuhr sie auf, wie im Krampf umschlossen ihre Hände das Blatt, die Augen fixierten auf einen Punkt, — nein, kein Spiel meiner Phantasie, der Name steht hier, deutlich gedruckt, — Graf Halben, schwer verwundet.“ (Fortsetzung folgt.)

heim, dessen plötzliche Verhaftung im März d. J. zu dem abenteuerlichsten Verbrechen Veranlassung gab. Heute sollte sich derselbe — er hat 34 Tage in Untersuchungshaft gefessen — verurteilen wegen Unterdrückung des Personenhandes, wegen Untreue und unerlaubter Geschenkannahme. Seit Jahren existierte hier eine sogenannte „diskrete“ Entbindungs-Anstalt einer gewissen Frau Dietrich, die in bayerischen und rheinländischen Blättern Inserate erließ, welche eine besondere Anziehung dadurch ausübten, daß darin ausgeprochen war, eine Anzeige der Geburt an die Heimaths-Behörde werde nicht gemacht werden. Aus diesem Grunde hatte sich das Institut eines ganz besonderen Ansehens erfreut. Sehr hohe Kosten-Rechnungen hatten zur Anzeige des unfauberen Treibens der Frau Dietrich geführt; dieselbe war von dem Bezirksamt zur Rechenschaft gezogen worden, wobei sie auch bezüglich des stellvertretenden Standesbeamten belastende Aussagen gemacht hatte, dieser nehme Geschenke an und habe auch schon falsche Eintragungen in die amtlichen Geburtslisten gemacht. Seitens des Bezirksamts wurden diese Mittheilungen der Staatsanwaltschaft übergeben und das Entbindungs-Institut der Frau Dietrich aufgehoben. Zu der heutigen Verhandlung ist außer der genannten Hebamme Dietrich noch eine junge Dame als Zeugin erschienen, während eine Reihe anderer Zeuginen eidlisch in den verschiedenen Städten vernommen worden ist. Die erste Anklage bezieht sich auf die Unterdrückung des Personenhandes, Vergehen gegen § 169 R.-Str.-B. Die Anklage behauptet, Sondheim habe die Anzeige der Geburt von der Geburt eines unehelichen Kindes zurückgewiesen und acht Tage später einen falschen Eintrag gemacht, obwohl ihm der Name der Mutter bekannt gewesen sei. Der zweite Punkt der Anklage fügt sich auf ein Vergehen gegen § 266 und zwar wird Sondheim beschuldigt, von einem ihm anvertrauten Depositum von 1000 M., 600 M. widerrechtlich genommen zu haben. Endlich werden ihm 14 Vergehen gegen § 331 R.-Str.-B. — widerrechtliche Annahme von Geschenken im Dienst — zur Last gelegt. In dem sehr umfangreichen Verhör des Angeklagten bestreitet derselbe jede Schuld und die Beweisaufnahme ist für ihn insofern günstig, als die Hauptzeugin, mehrfach genannte Dietrich nicht vereidigt worden ist. Die Verurtheilung wegen der Anklage der Veruntreuung stellt die Staatsanwaltschaft in das Ermessen des Gerichtshofs, da die diesbezügliche Hauptzeugin bei ihrer in München vorgenommenen eidlichen Einnahme ausfragt, Sondheim habe das Recht gehabt, das Depositum anzugreifen. Was die Anklage hinsichtlich der Annahme der Geschenke betrifft, so will Angeklagter dieselben nur angenommen haben als Entgelt für Handlungen, die nicht strafbar seien und die als Gefälligkeiten zu bezeichnen seien. Dem gegenüber behauptet die Hauptbelastungszeugin Dietrich, die Geschenke seien von ihren Klientinnen dem Sondheim zu dem Zwecke gegeben worden, daß derselbe die Geburt eines Kindes nicht an die Heimathsbehörde der betreffenden Mutter melde. Es muß hier eingeschaltet werden, daß in Baden durch landesherrliche Verordnung eine solche Benachrichtigung nicht notwendig ist entgegen der Praxis in anderen deutschen Staaten. Durch die Verlesung der Zeugenaussagen wurde sodann erwiesen, daß die Dietrich in ihrer Anklage die Meinung verbreitete, es sei üblich, Herrn Sondheim Geschenke zu machen, damit nichts von der Geburt „heim“ gemeldet werde. Aus denselben geht aber auch hervor, daß die in der Anklage der Dietrich geborenen Kinder fast alle gestorben sind, so daß der Wertbeiziger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Witz, die Zeugin als eine berüchtigte „Engelmacherin“ charakterisierte. Interessant sind die Personalien der „Damen“, die bei der Frau Dietrich ihre Niederkunft erwarteten. Da finden wir Köchinnen und Kellnerinnen, vermögende Wittwen und Professorentöchter, kurz Vertreter aus hohen und niederen Ständen. Die Staatsanwaltschaft hielt in zwei Punkten die Anklage aufrecht, während die Wertbeizung in glänzender Weise für Freisprechung plädierte. Die Verhandlung, die über 9 Stunden gedauert hatte, endigte mit Verurtheilung des Sondheim zu 6 Monaten Gefängnis wegen Vergehen gegen § 331 R.-G. in 13 Fällen. (Annahme von Geschenken im Amte.)

Gewerkschaftliches.

— Die Grutarbeiter und die Branntweinverfeuerung. Auf einem in der Nähe von Nordhausen gelegenen Gute verlangen die Grutarbeiter eine Erhöhung des Tagelohnes um 25 Pf. zur Ausgleichung für den durch das neue Branntweinsteuergesetz vertheuerten Branntweingenuß. Bravo!

— Zum Metallschlägerstreik in Fürth wird uns geschrieben: Die Situation ist unveränderlich. Einzelne Grobisten zeigen sich zu Unterhandlungen geneigt und haben entsprechende Angebote gemacht, womit sie jedoch die Forderungen der Arbeiter und Meister, welche — merkwürdig genug selbst von einzelnen der Grobisten als vollständig berechtigt anerkannt werden, — nicht befriedigen können. Inzwischen nimmt der Streik eine immer größere Ausdehnung an. Nun haben auch die Metallschläger in München die Arbeit eingestellt, wodurch eine raschere Beendigung des Streiks erzielt werden soll; auch in Schwabach rumort es. Die Zahl der Streikenden beträgt nun im Ganzen 170 Arbeiter und eben so viele Arbeiterinnen, abgesehen von jenen, welche indirekt durch den Streik arbeitslos wurden. Die Haltung der Streikenden

ist überall eine musterhafte. Schriftliche Mittheilungen zc. zc. wolle man richten an Martin Senig, Rednikhof Nr. 3. Alle anderen Sendungen an Wilhelm Beierlein, Poststraße Nr. 24 Nürnberg. Der Zugang von Metallschlägern nach Fürth, Lechhausen und München ist streng fernzuhalten.

— An die Porzellanmaler Deutschlands. Die Porzellanmaler in Gera slegen im Streik und erlassen folgenden Aufruf: Werthe Kollegen! Ueber die Ursachen unseres Streiks, erlauben wir uns hiermit Bericht zu erstatten. Am 18. v. M. wurden uns unsere Lohnbücher abgenommen und der Lohn berechnet. Obgleich nach der Ueberzeugung der Prinzipalität die Rechnung stimmte, wurde gleichwohl von Seiten der Firma der Verdacht laut, daß Irrthümer vorgekommen seien. Indeß kann dies um so weniger der Fall sein, als bei der Uebernahme jede Arbeit auf einem gedruckten Arbeitszettel vermerkt und bei der Abnahme resp. Ueberlieferung von dem hierzu beauftragten Obermaler in das Lohnbuch eingetragen wird. Gleichwohl wurden am 20. v. M., früh und Mittags, nachdem der Buchhalter bereits notirt hatte, wieviel jeder von uns zu bekommen hatte, die Arbeitsbücher wieder zurückerlangt und uns erst Montag, den 22., wieder gegeben. Bei der Auszahlung am Abend des 20. fehlten sämtlichen Kollegen Lohnbeträge von 20—25 Proz. Selbstverständlich mußten wir dadurch auf den Gehalt gebracht werden, daß eine Lohnreduzierung bei verschiedenen Artikeln stattgefunden habe. Als sich dies am Montage nach Empfang der Arbeitsbücher herausstellte, wurde eine Verammlung einberufen, in ihr eine Kommission gewählt und, nachdem deren Verhandlungen mit der Prinzipalität sich erfolglos gezeigt hatten, der Streik proklamirt. Auch die weiteren Verhandlungen sind bisher erfolglos geblieben. Daher bitten wir Euch alle, uns in diesem gerechten Kampfe zu unterstützen, besonders aber Zugang fern zu halten. Mit kollegialischem Gruße: Das streikende Malerpersonal Gera-Unterhans. NB. Briefe, Gelder u. s. w. sind zu senden an Georg Eiß, Gera-Unterhans, Eßtergasse 108. — Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Vermischtes.

* In einem in Berliner Töchterschulen verbreiteten Lesebuch (Gute und Handb.) findet das „Verk. Volksbl.“ folgende Schilderung des „Sommerlebens auf dem Lande“, die wir ihrem Wortlaut getreu und ohne jeden Kommentar an dieser Stelle zur Kenntniß bringen wollen: „Gott, welche Jahreszeit ist der Sommer! Wahrlich, ich weiß oft nicht, bleibe ich in der Stadt, oder gehe ich auf's Feld, so sehr ist's einerlei und hübsch. (1) Geht man zum Thore hinaus, so erfreuen uns die Wecker, die jetzt nicht frieren (!!) und die Postreiter, die mit vieler Lust die ganze Nacht zu Pferde sitzen können, und die Schäfer schlafen im Freien. Man braucht kein dumpfes Haus; jede Stunde macht man zur Stunde und hat dabei gar die guten Bienen vor sich und die prächtigen Zweifelder. Wegen des Jagdgebotes wird nichts geschossen und auf Wästen kann man sich so recht sicher ergötzen. Ueberall kommen Reisende auf allen Wegen daher, haben die Wagen meist zurüdgefahren, den Pferden fieden Zweige im Sattel und den Fuhrleuten Rosen im Munde, die Schatten der Wolken laufen, die Vögel fliegen dazwischen hin und her, Handwerksburschen wandern leicht mit ihren Bündeln und brauchen keine Arbeit. Sogar im Regenwetter steht man gern draußen und riecht die Erquickung, und es schadet den Viehhirten die Nässe weiter nicht. Und ist es Nacht, so sieht man nur in einem klaren Schatzen, von wo aus man den Tag deutlich sieht am nördlichen Horizonte, und an den süßen Himmelssternen. (?) Wohin ich nur blicke, so finde ich mein liebes Vaterland, am Flache in der Wüste, an den Kornblumen und am göttlichen, unendlichen Himmel, in den ich gleich hineinpringen möchte wie in eine Fut. (!) Kommt man wieder nach Hause, so findet sich in der That frische Bönne. Die Gasse ist eine wahre Kinderstube. Sogar Abends nach dem Essen werden die Kleinen wieder ins Freie gelassen und nicht, wie im Winter, unter die Bettdecke gejagt. Man ist am Tage und weiß kaum, wo der Leuchter steht. Im Schlafzimmer sind die Fenster Tag und Nacht offen, auch die meisten Hären ohne Schellen. Die ältesten Weiber stehen ohne Frost am offenen Fenster und nähen!!! Ueberall stehen Blumen, neben dem Aintensch, auf den Affen, auf den Sessions- und Labentischen. (!) Die Kinder lärmen sehr und man hört das Rollen der Kegelbahnen. (!) Die halbe Nacht geht man auf den Gassen auf und ab und sieht die Sterne am hohen Himmel schiefen.“ Also daran soll die „höhere Tochter“ Stil und Logik lernen! ? Schredlich.

* Ein wunderbares Abenteuer. Die „Zeitschrift“ schreibt: Herr Prof. Nothnagel, welcher jetzt bekanntlich der Wiener Hochschule angehört, war zu einer Konfultation nach Moskau berufen worden. Von Moskau trat er die Reise nach Deutschland an und benutzte auf dem Wege zwischen Dinaburg ein Schlafkuppe des Sitzgütes. Witten in der Nacht — der Zug jagte mit gewaltiger Eile über finstere Strecken dahin — wollte Herr Professor Nothnagel in einen unmittelbar an das Schlafkuppe grenzenden Raum treten. Das Kuppe war von rechts und links, dort wo sich der Eingang zu diesem Raum und ein Ausgang aus dem Kuppe befindet, erleuchtet. Durch das Doppeltürchen einen Augenblick gebend, öffnete Herr Professor Nothnagel die Ausgangstür, machte einen Schritt vorwärts — und stürzte aus dem Zuge, der in Geschwindigkeit davonbrausete. Einen

Moment lag der Gefallene bewußtlos, dann vermochte er sich zu erheben und festzuhalten, daß er glücklicherweise keinen Schaden genommen. Aber in welcher schimmen Lage befand er sich nun! Mitten in der Nacht stand er in der unbekannten Gegend, jedes Kleidungsstück, welches ihn gegen das empfindliche Wetter zu schützen geeignet ist, fehlt, er ist nur mit den Gegenständen bekleidet, mit welchen er die nächtliche Ruhe gesucht hatte. Gepäc, Geld, Paß und Papiere sind mit dem Zuge davongeeilt. Herr Prof. Nothnagel entschloß sich rasch, nicht auf der Stelle zu verweilen, sondern sofort aufzubrechen, um zu einer menschlichen Wohnung zu gelangen. Nach einem sehr langen beschwerlichen Weg gelangte er zu einem Wärtershäuschen, dessen Bewohner ihn schon ob seines sonderbaren Kostüms mit verbundenern Augen anschauten. Der Wärter war ein Strochrufe, mit ihm konnte Herr Prof. Nothnagel sich nicht verständigen. Ein guter Zufall war es, daß das Dienstmädchen des Wärters etwas Deutsch kannte. Dem Mädchen erzählte denn der verunglückte Reisende von seinem Unfall, das Mädchen übermittelte die Erzählung an den Wärter, der sich dazu verband, Herrn Professor Nothnagel einen alten Militärmantel und eine Mütze zur Bekleidung zu geben und ihn nach der nächsten Bahnstation zu führen. Nach langem Marsche gelangten Beide auf der Station an, von der aus eine Depeche den Unfall nach Dinaburg meldete und zugleich ersuchte, das Gepäc des Betroffenen zurückhalten zu lassen. Mit dem nächsten Zuge fuhr Herr Prof. Nothnagel nach Dinaburg. Hier fand er zu seiner Freude, wieder in Folge eines für ihn glücklichen Zufalls, sein Gepäc unverfehrt vor. Als nämlich der Zug, aus welchem er gefallen war, in Dinaburg eintraf, bemerkte man dort, daß an einem Wagen ein Reifen gesprungen war. Der Wagen wurde sofort vom Zuge getrennt und, bevor er zur Reparatur abgeliefert wurde, einer Revision unterzogen. Die Beamten entdeckten zu ihrem Erstaunen, daß der Reisende des einen Koppes fehlte, während sein Gepäc und die meisten Kleidungsstücke, die er getragen hatte, dalagen. Man nahm an, daß irgend ein Unglück vorgekommen sei und legte sämtliche Gegenstände unter Verhluß. Bald darauf traf jedoch die von Herrn Prof. Nothnagel abgeforderte Depeche ein, welche die Aufklärung des Sachverhalts brachte. Der Depeche folgte der Herr Professor selbst nach einigen Stunden und nahm sein Gepäc in Empfang. Auch nicht das kleinste Stück, nicht eine Geldmünze fehlte.

* Leben wir im 19. Jahrhundert? Durch die Blätter geht folgende Meldung: „Das Reveal'er Muttergottesbild soll ein Wunder bewirkt haben. Ein Mädchen aus Köln, seit Jahren stumm, soll spredend von der Wallfahrt nach Kevela zurückgekehrt sein. In der Gegend, wo die von der Mutter Gottes Begnadete wohnt, war, wie dem „Fränk. Journ.“ aus Köln berichtet wird, gestern ein großer Andrang von alten Weibern, welche das Wunderkind sehen wollten. Schließlich mußte die Polizei die Straße säubern.“ — Wenn fallen hierbei nicht die berühmten Verse des Biedes von der Frau v. Droste-Bischoff ein, welche die „Wunderkraft des Kindes in Trier“ an sich erlud; dieses Wunder, göttlich graufend — geschah im Jahre Tausend — Achthundertfiebenundvierzig — Und wer's nicht glaubt, der irr sich!“

Aus Stadt und Land.

Bant, 4. September. Das rege Bestreben, Volksfeste der verschiedensten Art zu arrangiren, hat im verfloffenen Sommer dazu geführt, das Publikum bezüglich derartiger Vergnügungen vollständig zu übersättigen. Und in der That gehört ein gut Theil Ausdauer dazu, den ewigen Attaden aus dem Gebüchelten den gehörigen und behändigen Widerstand zu leisten. Am letzten Freitag, dem heiligen St. Sebald, als auch am Sonntag war von verschiedenen Seiten das Arrangement der bekannten Volksfeste mit obligaten Karnefests, Schieß- und Ausenbuben getroffen. Bei demselben im Mühlengarten wurde dem Publikum in hergebrachter Weise Gelegenheit geboten, den Sebaldstag unter den höchsten Ertragsanagen zu feiern; auch auf der Wilhelmshöhe hatte Herr Berner Vertheilung von trocknen, kleinen Gölle ganz in die Situation zu versetzen, wie sie der große Kaiser der Franzosen während seiner Gefangenschaft auf der Kaffeler Wilhelmshöhe zu lösen bekam. „Herlich und in Freuden“ konnte derjenige dort den Sebaldtag verbringen, der für das nötige „plenti Monnie“ geforgt hatte. Daß auch in dem neuerdings so patriotisch angehauchten Bant ein „Sebaldfeier“ nicht fehlen durfte, ist wohl erklärlich; leider — fond dieselbe nicht den erwarteten Anflang und war die Zahl derjenigen, welche sich der weiblichen Begeisterung des Tages nicht entziehen konnten, eine recht schwache.

In Wilhelmshaven ging die Fester des Tages im Gegenlatz zu früheren Jahren recht still ab. Der „Kriegereverein“ hatte zur Feler der „Schlacht“ bei Sebald eine gemüthliche Abendunterhaltung mit Kränzchen arrangirt. Jedemfalls bezeichnet genug, daß man nicht den Erinnerungstag an die wiedererlangte deutsche Einigkeit feiert, sondern die „Schlacht“ bei Sebald. In wie kriegerisch klingt das aus dem Munde jehmähentlicher Ehrlustgelehrten!

Bant, 4. September. „Aus Sachsen schreibt man der Nürnberger „Arb.-Zig.“: Es ist kaum zu schiden, in wie schwieriger Lage sich in mittleren und kleineren Städten ein thätiger Anhänger der Arbeiterfrage befindet, wenn er ein offenes Geschäft hat. Die Epischbürger kennen ihn von der Wobagitation her als Gegner der reaktionären Partei und meinen das Geschäft. Mander parteilose, aber ängstliche Käufer fürchtet schon, die Polizei möge ihn am Aragen, wenn er sich bei dem mißliebigen Kaufmann bilden läßt. Die Arbeiter aber, welche ein ganz direktes Interesse daran haben, daß die Vertreter ihrer Sache nicht zu Grunde gehen, erkennen noch viel zu wenig die Pflichten der Solidarität an, sie tragen ihr Geld oft lieber zu ihren Gegnern und sind dem Ochnungsgegenstand gegenüber schon mit dem Vorwurf da: „er will nur Schindeln machen“, als ob nicht, jeder Mensch in christlicher Weise seinen Verdienst suchen müßte, um Frau und Kinder zu ernähren. Sacht sich der Geschäftsmann seine aus anderen Parteistellen noch bei ihm vorstehenden Kunden dadurch zu erhalten, daß er politische

Dislokationen mit ihnen vermeidet, so finden sich Unverhältnige, die ihn deshalb tadeln. Bernachlässigt er aber das Geschäft und giebt es auf, oder er wird zum Bankrott gebracht, dann giebt ihm kein Mensch Arbeit; er ist ja der bekannte Sozialdemokrat So und So. Während die Arbeiter diesen Zogabstand besser wie bisher bedürftigen und möglichst bei den Freunden der Arbeiterlade, statt bei ihren Feinden kaufen. — In großen Städten ist es auch nicht besser und gilt für diese ganz dasselbe, was für mittlere und kleine Städte gilt. Gerade in Sachsen, bei dem ungeheuren Terrorismus der linken Ordnungsparteien, ist es doppelt nötig, das Solidaritätsgefühl in Arbeiterkreisen zu pflegen.

Die Ausführungen unseres Brudervergans treffen den Nagel auf den Kopf. Auch hier können wir leider konstatieren, daß einzelne rühmliche Ausnahmen abgerechnet, das Solidaritätsgefühl unter den Arbeitern noch manches zu wünschen übrig läßt. Es ist wahrhaftig nicht genug damit getan, wenn man am Wahltag seine Stimme dem Arbeiterkandidaten giebt, auch im Uebrigen muß man als überzeugter und gewissenhafter Anhänger der Arbeiterlade stets das Interesse bekunden, welches man an dem Gelingen und dem Fortschritt desselben hat, indem man die bürgerliche Presse derjenigen sichern hilft, welche sich rücksichtslos in die Rechte stellen und für ihre Ueberzeugung mit alle dem eintreten, was tausend andere zu wahren gezwungen sind. Nicht Jeder ist im Stande, seine Kräfte zu opfern zu Gunsten einer vielleicht recht problematischen Thätigkeit für die Sache der Arbeiter; wo aber zwingende Verhältnisse einen rühmigen Streiter in eine Stellung drängen, die ihm vielleicht gar nicht einmal anheim, aber doch nach Lage der Sache für die Interessen seiner Gesinnungsfreunde die beste ist, da ist es auch Pflicht der Letzteren, thätigsten den Geachteten und damit die eigenen Bestrebungen zur Förderung ihrer Interessen zu unterstützen.

Dant, 6. Sept. Braugnebmend auf das Inserat des Hrn. Bierbrauer Wessel verfahren wir nicht, die uns überlieferte Analyse des Herrn Dr. Stalweit über das von Herrn Wessel produzierte Malzextrakt, sowie das auch von ihm gebrauchte Braumittel in weiterer Kreise zu verbreiten. Da wir gern bereit sind, das Schreiben derjenigen unserer selbständigen Gemeindevorstände und Gemeindeglieder, welche dem Publikum nur rechte und gute Waare liefern wollen, zu unterstützen. Herr Dr. Stalweit sagt in dem Schreiben:

„Das von Ihnen eingesandte Malzextrakt gehörte bei der Analyse zu folgenden Zahlen: Spezifisches Gewicht 1,332 bei 15° C., Extraktstoffe 70,46 Proz., Proteinstoffe 2,25 Proz., Mineralstoffe 0,92 Proz., Phosphorsäure 0,29 Proz. Der Extrakt hatte einen reinen süßlichen Malzgeruch, war frei von fremden Stoffen, sowie von Alkohol. Herr Stalweit bemerkt ferner in einem beigefügten Briefe, daß das Untersuchungsamt grundsätzlich keine Empfehlung irgend welcher Präparate ausgehelt, daß aber der hohe Nährwerth des Malzextraktes für jeden Kranken aus der Analyse selbst sich ergebe.

Wilhelmshaven, 4. September. Gestern Vormittag traf das Geschwader hier ein, was vielen Demobiliten Veranlassung gab, nach den Meilen zu pilgern um Deutschland's stolze Seemacht in Augenschein zu nehmen. Die lange Reihe von Kiel

nach Wilhelmshaven hat mehrfach notwendige Reparaturen an den Fahrzeugen des Geschwaders nach sich gezogen, und mußten denn eine Anzahl Arbeiter des Schiff- und Maschinenwerks über Nacht arbeiten, um die Schäden wieder auszubessern und die betreffende Schiffe für die bevorstehenden Manöver kampagnefähig zu machen. Das Panzerschiff „Kaiser“ mußte wegen notwendiger Reparatur der Unterwasserwerke in Dant verholten, ebenso eines der Schiffschrauben. Auch für die Folge dürfte es an Reparaturarbeiten nicht mangeln, wenn nicht ganz günstige Umstände die Manöverübungen begünstigen.

Wilhelmshaven, 4. September. Die verfloffene Woche war für die l. Wert verhältnismäßig reich an bedauerlichen Unfällen. Wir haben bereits über den Unglücksfall berichtet, welcher den Arbeiter Jakob in der Maschinenbauwerkstatt der l. Wert betroffen hat. Wir können heute noch mittheilen, daß die Verletzungen, welche Jakob erlitten hat, eine Amputation des linken Armes erforderlich gemacht haben, welche im Westkrankenhaus am Sonnabend vollzogen wurde. Der Unglücksfall ist, wie wir erläutern, dadurch herbeigeführt worden, daß Jakob beim Berlegen des Treibriemens in das Gangwerk der Stößmaschine geteilt, wodurch eine Verwundung der Fleischtheile bis zum Oberarm, eine Durchsicht und ein dreimaliger Bruch des Armes herbeigeführt wurde. Als der Verunglückte in das Westkrankenhaus transportiert war, konnte leider ärztliche Hilfe nicht sofort eintreffen, da ein Arzt nicht zur Stelle war, und die diensthabenden Schwestern auf das unvorsichtige Eintreffen eines Patienten nicht vorbereitet waren. Ein zweiter Unfall betraf den Vorarbeiter Bloßenth in der Schiffszimmererei, welcher nicht unerhebliche Verletzungen des Auges erlitt, die ihm beim Gebrauch einer Brechpange durch Unachtsamkeit zugefügt wurden. — Bei dem Anbringen der Schraubenflügel des im Tod liegenden Kreuzers „Schwabe“ verunglückte der Maschinenbauer Weindel dadurch, daß beim Anziehen eines Flügels die Kette eines dazu benutzten Flächenguges brach, der niederfallende Flügel das Gesicht durchschlug und die darauf beschäftigten Arbeiter arg gefährdete. Bemerkenswerthe Verletzungen am Kopf trug der obgenannte Maschinenbauer W. davon. Wie uns weiter mitgeteilt wird, war die angegebene Tragkraft des besagten Flächenguges nur zu einem Drittel benutzt und trotzdem ereignete sich der Unfall in der gefährlichsten Art und Weise. Es ist das gewiß eine Mahnung, bei dem Gebrauch von Schwerkzeugen recht vorsichtig und gewissenhaft zu sein und dafür Sorge zu tragen, daß alle zweckbestimmten Werkzeuge sofort dem Gebrauch entzogen werden. — Mehrere kleine Unfälle wollen wir unerwähnt lassen.

Jever, 4. September. Die „Jeverischen Nachrichten“ schreiben: „Für die Stadt Jever in der Schweiz, in welcher so viele Häuser in den See verfunken sind, sind mehrere 100 000 Franken gemeldet worden. Auch die sozialistische Arbeiterpartei in Deutschland, die sonst lieber einreißt, als aufbaut, hat 500 Frk. spendet. In derselben Schweiz sind in drei Wochen drei Leute, die am offenen Fenster sitzend eingeschlagen waren, im Schlaf hinausgeschüttelt und nicht wieder aufgefunden.“ Daben am Ende die „Nachrichten“ von der Hitze der Hundstage gelitten? Anders ist uns die furiose Noth unverständlich. **Oldenburg, 4. September.** Gestern Nachmittag sollen in

der Gegend von Huntefosen zwei kleine Mädchen ermorbet worden sein. Ob es sich um einen Lustmord handelt, dürfte die bereits im Gange befindliche Untersuchung ergeben.

Oldenburg, 4. September. Der auf dem Ebnern wohnhafte Arbeiter Eilers hat sich gestern Nachmittag gegen 6 Uhr auf dem Boden des Hauje erhängt. Die Motive dafür sind nicht bekannt.

Submissionen.
Kaiserliche Marine-Hafenbau-Kommission: „Ausführung der Erd-, Maurer-, Metallarbeiten, Zimmer- und Scaalarbeiten zur Herstellung einer Signalstation und einer Schienenmeister-Wohnung bei der Saleninsfähr.“ Angebote sind versiegelt und portofrei mit der Aufschrift: „Maurer- und z. Arbeiten für Signalstation und Schienenmeister-Wohnung“ versehen bis zum 10. September, Vormittags 5 1/2 Uhr im Geschäftsraum Nr. 5 der Hafenbau-Kommission einzuliefern. Die Bedingungen zc. liegen im Vorzimmer der Registratur aus und können gegen 15 Pf. für den Beleg, vollständiges Exemplar zu Mt. 2,70 bezogen werden.

Kaiserliche Marine-Ordnungs-Verwaltung: „Lieferung von schmiedeeisernen Treppengeländern und Fenstergittern zum Bau der großen Kaserne.“ Angebote sind versiegelt und portofrei mit der Aufschrift: „Lieferung von Treppengeländern zc.“ versehen bis zum 8. September, Vormittags 11 1/2 Uhr im Geschäftsraum der Marine-O.-V. einzuliefern. Die Bedingungen liegen zur Einsicht aus und können gegen Mt. 1,50 bezogen werden.

Kaiserliche Marine-Hafenbau-Verwaltung: „Lieferung von 266 Mille hartbraune, 77,5 Mille Perlendüne und einige Tausend Halbedüne für eine Signalstation und Schienenmeister-Wohnung.“ Angebote sind versiegelt und portofrei mit der Aufschrift: „Lieferung von Steinen für die Signalstation“ bis zum 10. September, Vormittags 5 1/2 Uhr im Geschäftsraum Nr. 5 der Hafenbau-Kommission einzuliefern. Die Bedingungen liegen im Vorzimmer der Registratur aus und können Exemplare zu 75 Pf. bezogen werden.

Kaiserliche Marine-Ordnungs-Verwaltung: „Bergelung von Pflözen und Fenstern im Bau der großen Kaserne.“ Angebote sind versiegelt und portofrei mit der Aufschrift: „Angebote auf Bergelung von Fenstern und Pflözen“ versehen bis zum 12. September, Vormittags 11 1/2 Uhr im Geschäftsraum der Marine-O.-V. einzuliefern. Die Bedingungen liegen im Geschäftsraum aus und können Exemplare zu 2 Mark bezogen werden.

Marktpreise
vom Wochenmarkt in Dant.
Kartoffeln, pro Scheffel 80 Pf. — Weizen, pro Kopf 20 Pf. — Bohlen, pro Fbd. 6 Pf. — Ger pro Fbd. 1 Mt. — Winter pro Fbd. 1 Mt. 10 Pf. — Rindfleisch pro Fbd. 40 Pf. — Schweinefleisch pro Fbd. 50 Pf. — Hammelfleisch pro Fbd. 40 Pf.

Schwaffer.
Dant-Wilhelmshaven.
Mittwoch, 7. September. Vorm. 3,35 Uhr. Nachm. 3,44 Uhr.
Donnerstag, 8. " " 4,2 " " 4,12 "

Anzeigen.

Doppelt gefiebte Rußkohle,
à Last (40 Centner) 32 Mt., frei vor Käufers Haus, empfiehlt

H. Begemann.

J. Kühn, Buchbinderei,
Belfort, Werftstrasse,

empfehlte sich zu allen in seinem Fach vorkommenden Arbeiten bei prompter Bedienung und billiger Preisberechnung.

Die Uhrenhandlung
von

Aug. Frisse, Roomstrasse,
Wilhelmshaven,

empfehlte ihr reiches Lager von goldenen und silbernen

Herren- u. Damen-



Uhren

zu zivilen Preisen.
Reparaturen prompt und billigst.

Bohnen-schneidemaschinen,
Bohnenmesser

empfehlte billigst
B. Grashorn,

Belfort, Werftstraße. Wilhelmshaven.

Empfehle mein großes Lager in

Tabaken u. Cigarren

zu äußerst billigen Preisen.
Rob. Schöpke, Tonndiech.

Empfehle mich zur Anfertigung von

Schuhen und Stiefeln

jeder Art bei guter Ausführung und zu soliden Preisen.
R. Bümmerstede,

Schuhmachermstr.,
Börsestraße, Etsch.

Gute Butter,
à Pfund 80 Pf., empfiehlt

H. Begemann.

Äthen

Rheinwein-Essig,

à Flasche 30 Pf., II. Sorte à Flasche 20 Pf., III. Sorte à Flasche 10 Pf., empfiehlt

H. Begemann.

J. F. Gloystein,

Bant-Wilhelmshaven.

Rohlen-, Coaks-, Torf- und Holz-Handlung

en gros und en detail.
Her- u. Stroh-Lager.

Tabak- u. Cigarren-Fabrik.

Verkauf und Lager von
Cigaretten, Cigarren, Rauch-, Schag-
Schnupf- u. Kan-Tabaken

en gros u. en detail.
Große Auswahl in

Pfeifen u. Cigarrenspitzen

in Holz und Meeresschaumwaaren.
Spazierstöcke, Cigarren-
taschen, Pfeifenutensilien

z. zc.

Durch neue Zusendungen wurde mein

Cigarrenlager

wieder mit besonders guten Marken ausgestattet und kann ich namentlich in

5 Pfg.-Cigarren

etwas ganz besonderes bieten. Bei Entnahme von 10 Stück Kistenpreis.

M. Hegeler,

Wilhelmshaven, Marktstr. 39.

Bekanntmachung.

Die Grund- und Gebäudesteuer pro 3. und 4. Quartal d. J., die Einkommensteuer pro Mai-Oktober d. J., die Kettegefälle, die Holzkaufgelder, Sporteln und Gebühren, sowie die Deich- und Seelanlagen sind von den Zahlungspflichtigen der Gemeinden Neuende, Bant, Hepsens, Fedderwarden, Sengwarden, im September d. J., vom 6. an, an die Amtreceptur I. hierselbst zu entrichten. Die Gebungen finden statt am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag Morgens von 8 bis 1 Uhr.

Amt Jever, 30. August 1887.
J. W. Rabben.

Verkauf.

Der Kaufmann C. Hagenow zu Belfort läßt wegen Umzug am

Donnerstag, 15. Sept. d. J.,

Nachm. 2 Uhr beginnend,

im Saale des Gastwirts Zwingmann zu Belfort:

7 Kleider- und 2 Küchenschränke, 1 Galerieschrank, 1 Vertikow, 3 Sophas, 3 Sophatische, 3 Kommoden, 2 Waschtische (1 mit Marmorauflage), 8 große und kleine Spiegel, 36 Kober- und 8 Küchensühle, 4 Bettstellen und 8 vollständige Betten.

mit Zahlungsfrist öffentlich meistbietend verkaufen.

Sämtliche Gegenstände sind neu.
Neuende, 26. August 1887.

H. Gerdes,

Auktionator.

Die billigsten und besten

Leichenkleider u. f. w.

bekommt man in Wilhelmshaven bei

Rud. Albers,

Bismarckstraße 62.
Särge stets fertig.

Obst-Gelée,

à Pfund 35 Pf., empfiehlt

H. Begemann.

la. neue
Salzgurken

empfehlte
M. Hegeler,

Wilhelmshaven, Marktstraße 39.

Empfehle mein reines

Malz-Extrakt

als diätisches Nähr- und Heilmittel. Dasselbe ist von ärztlichen Autoritäten empfohlen in allen Schwächezuständen sowie für Rekonvaleszenten und Kinder.

Dasselbe zeichnet sich nach der Analyse des Dr. Stalweit zu Hannover vor andern ähnlichen Präparaten sowohl durch Reinheit als durch großen Nährwerth aus.

Dant.
E. Wessels.

Empfehle ferner allen Freunden eines guten Braubieres mein

Braunbier

von vorzüglicher Qualität, über welches Herr Dr. Stalweit, Vorkseher des städtischen Nahrungsmittel-Untersuchungsamtes zu Hannover, ein sehr günstiges Gutachten ausgestellt hat.

Dant.
E. Wessels, Bierbrauer.

Samos-Wein,

Malz-Wein,

per Flasche 1 Mt. exkl. Flasche empfiehlt

Paul Hug.

Bürgerverein Bant.

Donnerstag, 8. Sept., Abends 8 Uhr:

Monats-Versammlung

im Vereinslokale.

Tagesordnung:

1. Hebung der Beiträge.

2. Aufnahme neuer Mitglieder.

3. Bericht über den letztgefaßten Beschluß.

4. Vereinsangelegenheiten.

5. Verschiedenes.

Der Vorstand.
Verantwortlich für Redaktion und Verlag
J. Kühn in Dant.
Druck von A. Vogel & Co. in Braunschweig.